

Umbau des Schlosses Mainberg bei Schweinfurt.

Nach Plänen des Architekten Prof. Franz Rank, München.

(Schluß aus No. 11/12. Hierzu die Abbildungen S. 65.)



on Licht überflutet, das durch fünf Fensteröffnungen in das an der westlichen Schloßbecke gelegene Fürstenzimmer (Abb. 9, S. 63) eindringt, bildete dieser Raum von jeher den Prunkraum des Schlosses. Schon im Mittelalter wurde es als Wohnzimmer der Würzburger Fürst-

bischöfe und ihrer bevorzugten Gäste benützt, daher auch von alters her die sinngemäße Bezeichnung. Durch einen achteckigen, vom Münchener Kunstmaler Rösl mit gobelinartig gemalten und mit vieler Phantasie erdachten Vogel- und Pflanzenornamenten geschmückten Erker erweitert sich dieser Raum. Eine weiße, feingliederte, vom Bildhauer Lukas reizvoll stuckierte Decke spannt sich mit Schildbögen gegen die Wände. Diese erfuhr durch die Einfügung kleiner Füllungsbilder aus der geschickten Hand des Dachauer Professors Stockmann stärkere Unterbrechung; in den acht Gewölbefüßen hat er die acht Kreise Bayerns als Kostümbilder und in den vier mittleren Schildbögen die größeren Städte des Frankenlandes dargestellt. Die violette, von feinen, strengen Goldlinien aufgelöste Wand bildet das Zwischenglied zwischen der weißen Decke und der 80 cm hohen Marmorbrüstung. In seiner jetzigen, an italienische Renaissance sich anlehenden Gestaltung soll dieser Raum zur Aufnahme einer Bildersammlung, somit keinem eigentlichen Wohnzweck, dienen.

Der lange, unverhältnismäßig hohe Verbindungsgang (Abb. 8, Nr. 11/12) wurde durch Einfügung eines Tonnengewölbes und mit unterbrechenden Kreuzgewölben in seiner Höhe wesentlich verringert. Drei kräftige Hängelaternen bilden hier angenehme Ruhepunkte für das Auge.

Damit ist die Wanderung durch das Wohngeschoß des südlichen, nach außen durch den langen Dachfirst sich ausprechenden Gebäudetraktes beendet.

Bevor wir zum auf gleicher Höhe gelegenen Geschoß des Mitteltraktes gelangen, soll ein Gang in die Schloßküche (Abb. 10, S. 63), unter der Anrichte des zweiten Stocks gelegen, noch die für das leibliche Wohl der Schloßbewohner notwendigen Räume zeigen. Durch Zusammenlegung mehrerer Räume wurde die weitläufige Küche erzielt. Das zu einer Küche eines alten Schlosses gehörende malerische Herdfeuer mit seiner darüber aufgehängten Rauchkutte mußte allerdings einem modernen Wamsler-Herde weichen. Es siegte also der realistisch-praktische über den idealistisch-malerischen Gesichtspunkt. Dagegen wurde auf künstlerische Ausbildung der Kücheneinrichtungsgegenstände besonderes Gewicht gelegt. Auch die Sitzecke für das Personal

unter einem durch eine Marmorsäule gestützten Kreuzgewölbe hat liebevolle künstlerische Durchbildung erfahren.

Nunmehr gelangen wir in den Mitteltrakt. Hier wurde im allgemeinen der Grundsatz der Steigerung des künstlerischen Eindruckes durchgeführt, so daß die Vorräume möglichst einfache Behandlung erfuhren, während bei den an diese sich anschließenden Wohnräumen sich der künstlerische Einschlag steigern sollte. In diesem Mitteltrakt mußten ganz erhebliche Verände-



Abb. 14. Epitaph im Schloßhof, St. Barbara, Patronin der Waffenschmiede. Prof. Heilmann.

rungen zur Verbesserung der Räume zu Wohnzwecken vorgenommen werden.

Die Einschaltung eines die Zugluft im ganzen Hause abhaltenden Windfangs ergab sich als vordringliche Notwendigkeit. Im Zusammenhang mit diesem wurde auch die Öffnung des Hauseinganges wesentlich vergrößert und hier zugleich die Anbringung eines dekorativen Schmuckes vorgesehen. In Erinnerung an die ehemaligen, in der Schloßgeschichte bedeutsam hervortretenden Hennebergschen Besitzer und Erneuerer einzelner Teile des Schlosses hat der Nürnberger Bildhauer Professor Heilmeyer auf graziös geschwungenen Säulenstümpfen die Gestalten Wilhelms III. von Henneberg und seiner Gemahlin Margarethe von Braunschweig in strenger Auffassung komponiert. Bei diesen beiden Figuren erkennen wir Heilmeyers tiefes Erfassen der traditionellen Kunst, verwoben mit eigenem Empfinden und selbständiger Darstellungsweise, wie wir dies bereits bei seinen bekannten einzigartigen Wasserburger Apostelfiguren ausgeprägt finden. Ein halbkreisförmig geschwungener Rundbogen schließt diese Gruppe zu einem Portal zusammen, in dessen oberer Mitte die Wappen des jetzigen Besitzers, von zwei Engeln gehalten, eingefügt sind.

An einer vom Züricher Bildhauer Mang gefertigten lebensgroßen Ritterfigur, die als Endigung der Treppenbrüstung dient, vorbei, gelangt man sodann in die Schloßdiele, deren Decke durch Balkenwerk im Sinne des früheren Zustandes aufgeteilt ist. In diesem Raume blieb das fast einzige dekorative Stück des früheren Schlosses, der offene Kamin, erhalten. Rotes, vertieft ornamentiertes Plättchenpflaster erzielt scharfe Trennung von der weißen Wand.

Von diesem Raume aus gelangt man einerseits in den ehemaligen Rittersaal (Abb. 11, S. 65), dessen frühere Erscheinung in den Hauptlinien rekonstruiert wurde. Demzufolge wurde der vorhandene schwere Unterzug durch Eichenholz neu verkleidet, die drei bestehenden Säulen erhielten durch Kopfbügen neue Verstrebung nach dem Unterzuge. Da in diesem Saale auch die Abhaltung von Festlichkeiten geplant war, mußte mit einer Erwärmung durch die Zentralheizung gerechnet werden. Um aber die Heizkörper nicht in die durch kleine Steinbänke beidseitig geschmückten Fensternischen stellen zu müssen, wurden dieselben kaminartig vor den Fensterpfeilern in die Umfassung eingefügt. Die der Decke der Schloßdiele ähnlich ausgebildete, durch schmale, weiße Putzstreifen unterbrochene Balkendecke mußte aus Gründen der Feuer-sicherheit durch eine darüber angebrachte Rabitzdecke nach oben gesichert werden. Zum Zwecke der Beleuchtung wurden zwischen den drei Säulen zwei große Ringlüster in Form doppelter Lüsterweibchen mit Hirschgeweih und figürlichem Schmuck vorgesehen, letzterer durch die militärischen Attribute der Soldateska der vier im Weltkriege verbündeten Zentralmächte dargestellt.

Einen von diesem einfach gehaltenen Raum ganz absteckenden Eindruck gewährt das gegenüberliegende große Speisezimmer. Hier überwiegt der farbige Eindruck. Im Grundriß eine schwach verschobene Raute bildend, ist diese Abweichung von der rechteckigen Grundrißform sowohl in der Decke als auch im Fußboden durch schmale Friese ausgedrückt. Wir befinden uns im ältesten Teil des Schlosses, was sich an den überaus tiefen Fensternischen bemerkbar macht. Bei letzteren konnte das dekorative Moment einsetzen. Es war dem Münchener Bildhauer Vogelsanger gelungen, durch reliefartigen Schmuck in den Formen Albrecht Dürerscher Renaissance diesen eine prickelnde Lichtwirkung zu geben. In gleichen Architekturformen wurde auch die Decke unterteilt, die nach den beiden Längsseiten zu von einem kräftigen Konsolgesims gestützt ist. Josef Erlachers künstlerische Hand hat hier zur farbigen Verschönerung des Raumes wesentlich beigetragen.

Da dieser Raum als Eßzimmer für besondere Gelegenheiten gedacht ist, wurde über der an der Schmal-

seite liegenden Eingangstür eine Musiktribüne mit gesondertem Zugang eingebaut. Die durch Anwendung von Gold stark sprechende, mit Wappen gezierte und durch Säulchen abgeteilte Brüstung dieses Podiums hebt sich feierlich von dem damastschablonierten Tiefrot der umgebenden Wände ab.

In scharfem Gegensatz zum eichenen Eingangsportal der Langseite steht der in der Ecke befindliche, im Grundriß quadratisch, nach oben achteckig geformte Ofen, der von der Künstlerhand des Landshuter Töpfers Reitter geschaffen ist.

Der stimmungsvolle Eindruck des großen Speisenzimmers wird durch einen teilweise aus Holz, teilweise aus Eisen gebildeten, stark vergoldeten Ringlüster noch verstärkt, der neben Wappenschildern abwechselnd Tafeln mit mittelalterlichen Sinnsprüchen aneinanderreihet. In der Mitte des Lüsters ist ein mit wendigen Segeln versehenes mittelalterliches Schiff aus der Werkstatt Erlachers aufgehängt, das in seinem Innern elektrisches Licht birgt.

Während das Speisezimmer nur einige Male im Jahre seinem Zweck zugeführt wird, ist das anschließende gotische Herrenzimmer für dauernde Benutzung durch den Besitzer vorgesehen. Um die Intimität des Raumes zu erhöhen, wurde die vorhandene Höhe durch Einfügung eines gotisierenden Holztonnengewölbes künstlich verringert. Dieses Gewölbe ist durch geschnitzte, farbig gefaßte Längsbalken in tiefblau gestrichene Langfelder unterteilt, auf denen blitzende Strahlenbündel das Mittel der elektrischen Deckenbeleuchtung andeuten.

Während die den Raum umschließende Holztäfelung in ihrem unteren Teil die natürlich wirkende Maserung des Zirbelholzes zeigt, ist der obere Teil buntfarbig friesartig aufgeteilt. Hier wechseln die mit Helmzier und Krone geschmückten Wappen der früheren auf Mainberg sesshaften Geschlechter mit den Bildnissen berühmter Männer und Frauen ab, die teilweise auf Schloß Mainberg geboren wurden, oder mit der Schloßgeschichte in Wechselbeziehungen standen. Die Münchener Maler Professor Lohr und Dörner haben nach den Angaben des Schloßchronisten Memminger unter Benützung vorhandener Bildnisse Brustbilder jener der Vergangenheit des Schlosses angehörenden Menschen auf die Leinwand gebracht. Vom strengen Bildnis des berühmten, auf dem Schlosse geborenen Naturforschers Konrad von Megenberg bis zum Fürstbischof Schönborn eilen die Gestalten und Erinnerungen an unserm geistigen Auge vorbei. Bauernkrieg und Dreißigjähriger Krieg und manch' andere harte Jahre weisen uns auf schwere Zeiten unseres Vaterlandes hin.

Aber auch die große Zeit des Weltkrieges ist in diesem Raume durch das Werk des Nürnberger Bildhauers Prof. Heilmeyer in Form eines Lüsters zur Geltung gebracht. Ein junger, geharnischter Recke ringt mit einem dreigestaltigen Ungeheuer, dessen Köpfe als englische Bulldogge, als gallischer Hahn und als russischer Bär zu erkennen sind. Er ist von einem vergoldeten, in gotischen Linien gezierten Eisenkorb umgeben.

In den fast gleichen Abmessungen wie das Herrenzimmer ist das anschließende Damenzimmer (Abb. 12 in Nr. 11/12) durchgeführt. Auch hier haben die vorhandenen Möbel die Stilrichtung des Raumes in Louis Seize bestimmt. Eine weiße, von Bildhauer Lukas zierlich gegliederte, mit Früchten und zartem Ornament geschmückte Stuckdecke, deren vier Ecken durch runde, vom Münchener Kunstmaler Quidenus gefertigte Blumenstücke betont sind, wird durch die in den Zimmerecken hochgeführten und mit Bildern des Malers Niedermayer, die Frauentugenden in Amorettengestalten darstellend, unterbrochenen friesartigen Eckstücke getragen. Tür und Paneel sind in Birnbaumholz, mit schwarzen und weißen Intarsien gegliedert, zur Ausführung gekommen.

Nach Durchschreiten der Schloßdiele gelangt man in die Halle (Abb. 13, S. 65), einen durch Hinzuziehung des sogenannten Apostelzimmers gewonnenen

Raum, der in seinem Innern durch die kräftige achteckige Holzsäule mit umgehender runder Bank unterbrochen ist. Die Halle ist sowohl als Durchgang als auch als Aufenthaltsraum gedacht. Es war daher notwendig, einige gemütliche Winkel zu schaffen, was

durch die Einschiegung eines etwa 70 cm erhöhten Podiums erzielt wurde. Drei tiefe, den starken Schloßmauern entsprechende Lichtöffnungen erhellen den in Weiß gehaltenen Raum. Bei Tag ist die Raumwirkung durch das warme Rot des Marmorbodens verstärkt.



Abb. 9. Das Fürstenzimmer.



Abb. 10. Die Schloßküche.

Umbau des Schlosses Mainberg bei Schweinfurt. Architekt: Prof. Franz Rank, München.

Auf die in den Raum hineinragende Ummauerung des Aufzuges hat Meister Mathias Schiestl in doppelter Lebensgröße die Figur St. Kilians — des Patrons des Frankenlandes — gemalt und so mit großem Geschick die Aufzugsöffnung in seine Darstellung mit einbezogen. Letzterer Kolossalfigur gegenüber bildet ein offener Kamin aus der Werkstätte Prof. Heilmeyers die Hauptzierde dieses Raumes. In seiner ornamentalen Dekoration hat der Künstler Bezug genommen auf den Weltkrieg und hat im oberen Friesstück St. Georg, den Drachentöter, dargestellt. Die Echtheit des Materials in Marmorausführung erhöht den künstlerischen Wert dieses Raumschmuckes. In Abb. 14, S. 61, geben wir noch ein zum Schmuck des Schloßhofes eingelegtes Epitaph von Prof. Heilmann wieder.

Die beträchtliche Entfernung des Schlosses vom Markte Mainberg und die damit zusammenhängende Schwierigkeit in der Beschaffung von Lebensmitteln bedingte die Erstellung eines Stallgebäudes außerhalb der Schloßmauern, dessen Äußeres in den

bodenständigen Formen fränkischer Holzarchitektur ausgeführt wurde. Eine malerisch offene Freitreppe ermöglicht den getrennten Zugang zu den Chauffeurwohnungen. Die Unterbringung eines Stalles für ein paar Pferde und Kühe und sonstiges Kleingetier, desgleichen für eine Garage, wurde dadurch erzielt.

Infolge der durch den Krieg und seine Wirkungen entstandenen wirtschaftlichen Schwierigkeiten, wie namentlich des Mangels an Arbeitskräften, die durch den Heeres- und nationalen Hilfsdienst der Privatbautätigkeit entzogen wurden, war es selbst bei angemessenen Preisen und trotz der nie erlahmenden Tätigkeit des bauleitenden, umsichtigen Architekten Brachinger schwierig, die Arbeiten an Geschäftsleute unterzubringen. Damit verlängerte sich auch wesentlich der Termin der Fertigstellung für den Bezug des Schlosses. Auch gewisse Materialien, wie z. B. Linoleum, Kupfer, Farben usw., waren für privatbauliche Zwecke infolge der Beschlagnahme durch die Rohstoffgesellschaften nicht mehr erhältlich. —

Über Freiheit in der Erziehung zur Baukunst an der Technischen Hochschule*).

Von Professor Erich Blunck.



Freiheit ist die Losung des Tages heute wie damals, als Max von Schenkendorf und andere ihre Lieder von Vaterland und Freiheit sangen, die seitdem im Kreise deutscher Studenten immer wieder erklingen, wenn vaterländische Begeisterung sie zusammenführt.

„Freiheit des Menschen im freien Staate“, so lautet die Forderung! Allerdings wird dabei der Begriff der Freiheit nicht selten verzerrt, und der Kernspruch des alten Logau:

„Wo dieses Freiheit ist:
Frei tun nach aller Lust,
So sind ein freies Volk
Die Säu in ihrem Wust“

gilt heute wie immer; immerdar aber auch steht höher als Ungebundenheit die Pflichterfüllung, welche sogar den Tod als letzten Einsatz für die Freiheit fordert.

Wir alle wissen, daß es Freiheit von äußerem Zwange in dieser harten Welt ewig sich bekämpfender Gewalten nirgend gibt, daß hier nur die Freiheit des Geistes, und diese nur von jedem persönlich, gewonnen werden kann. Sie ist die Frucht wahrer Bildung, welche nicht schnell und mühelos etwa bei einigen Vortragskursen reift, sondern nur langsam bei saurem Schweiße in dauernder, stiller Arbeit heranwächst.

Außerhalb der Sphäre des Geistes ist Freiheit immer nur bedingt möglich, sie kann aber und muß überall um so größer sein, je mehr Volksgenossen jene Geistesfreiheit für sich errungen haben.

Treitschke, der unvergeßliche Lehrer der Jugend, drückte dies in seinen Vorträgen über Politik einmal treffend so aus: „Frei sein heißt, vernünftigen Gesetzen gehorchen, d. h. solchen, die jeweils der geistigen Reife eines Volkes entsprechen, so daß der Einzelne ihnen mit sittlicher Zustimmung folgen kann.“ — und so geht der Streit, welcher unser geliebtes Vaterland seit Jahren durchtobt, im wesentlichen darum, auf allen Gebieten jene vernünftigen Gesetze zu finden, denen der Einsichtige gern gehorcht. Dies also kann auch nur das Ziel derer sein, welche im Streben nach Entfesselung bisher gehemmter Kräfte mehr Freiheit für das Studium der Baukunst verlangen.

Nun herrscht in den Vorschriften für die Zulassung zum Architekturunterricht bei der Fakultät für Bauwesen zweifellos die größtmögliche Freiheit. Wer das Wissen und Können nachweist, welches nötig ist, um Hochschulvorträgen und -übungen überhaupt folgen zu können, darf sich als Student oder Hörer einschreiben lassen. So steht z. B. auch den Absolventen der Baugewerkschule die Hochschule offen, und der Tüchtige kann dort Alles erreichen. Eine vielfach gewünschte engere Verbindung dieser beiden Anstalten wäre widersinnig, denn sie verfolgen ganz verschiedene Ziele; jene soll abhängige Techniker bilden und Baugewerkmeister, diese führende Techniker und Baukünstler.

Jeder Hochschüler aber kann hören, was er will; die Studienpläne geben nur Ratschläge für eine sachgemäße Folge der Vorträge, sind jedoch keineswegs bindend, und die Studenten machen seit alters einen ausgiebigen Gebrauch von der Freiheit, einen Lehrer im Hörsaal oder bei den Übungen allein zu lassen.

Höchst bedenklich würde es sein, hier denjenigen Reformern zu folgen, welche in sonderbarem Widerspruch zu ihrem Rufe nach Freiheit einen schulmäßigen Zwang für alle grundlegenden Fächer anstreben. Ein solcher Zwang widerspricht dem Wesen der akademischen Lehrordnung, deren Wert gerade darin beruht, daß der Student, aus der für die ersten Jugendjahre heilsamen Gebundenheit entlassen, nun zeigen soll, ob er zu führenden Stellungen in den verschiedenen Arbeitsgebieten der Baukunst geeignet ist. Das kann er aber nicht, wenn er weiter bevormundet wird, sondern nur, wenn er arbeitsfreudig aus der krausen Fülle des Gebotenen das Wertvolle selber herausfindet und sich dabei dem Lehrer anschließt, von dem er sich Förderung verspricht. Wer Wesentliches und Unwesentliches im Lehrstoff und unter den Lehrern nicht unterscheiden kann, der gehört nicht auf die Hochschule, und diese andererseits ist nicht dazu da, ihm die Sorge für das Bestehen von Prüfungen abzunehmen. Die Freiheit des Lernens für die Studenten antasten, heißt in der Tat dem Untüchtigen die Wege ebnen.

Weniger frei als die Studenten sind die Professoren, was in den Reformvorschlägen kaum beachtet wird; sie sind einerseits an ihren Lehrauftrag gebunden und andererseits verpflichtet, jeden Studenten anzunehmen, der rechtmäßig bei ihnen belegt.

Professoren wie Studenten aber sind gemeinsam den Vorschriften für die Prüfungen unterworfen.

Der Zwang der Vorprüfung liegt in der Natur der Sache begründet. Sie soll den Nachweis erbringen, daß der Student imstande ist, ein ganz einfaches Haus zu errichten, und daß Hand und Auge genügend geübt sind, um eine sachgemäße Darstellung zu gewährleisten. Wer diese Kenntnisse und Fertigkeiten nicht besitzt, könnte nur als Dilettant weiterarbeiten und wird daher mit Recht zurückgewiesen. Hier gibt es für den Jünger der Baukunst keine Freiheit und darf sie nicht geben. Zwar der verlangte Wissensstoff läßt sich zur Not kurz vor der Prüfung durch Einpakken nachholen, Hand und Auge aber wollen täglich geübt sein, damit sie später dem gestaltenden Geiste folgsame und zuverlässige Diener sind. Aus dieser Sachlage ergeben sich die vernünftigen Vorschriften für die erste Prüfung von selbst.

Anders ist es mit der Diplomprüfung am Ende des Studiums; sie widerstrebt in wichtigen Bestimmungen dem Wesen des Kunstunterrichts, und es fehlt ihr somit zum Teil die innere Berechtigung.

Eine Schlußprüfung ist zwar über das Wissen des Studenten möglich und vielfach nützlich, über den künstlerischen Abschnitt des Lehrstoffes aber unsachlich und daher schädlich. Einerseits kann Jemand ein recht geschickter Zeichner und doch für die Baukunst unbegabt sein, und andererseits führt die jetzt für Begabte und Unbegabte im

* Anmerkung der Schriftleitung. Der in No. 5/6 und 9/10 abgedruckte Vortrag „Die Baukunst im Rahmen der Technischen Hochschule“ gibt uns Veranlassung, diese schon etwas zurückliegende Rektorats-Rede, die das Erziehungsproblem von anderen Standpunkte aus behandelt, hier ebenfalls abzu drucken. Die in der Rede niedergelegten Anschauungen entsprechen auch heute noch im wesentlichen dem Standpunkt des Verfassers. —

Wesentlichen gleiche Prüfungsordnung zur überstürzten Herstellung von Examenszeichnungen und zum Eindrillen von Formenkram. Dies ist bedenklich, weil der Student durch das schnelle und notgedrungen oberflächliche Fertigmachen von Entwürfen über die eigentlichen Schwierig-

keiten der Aufgabe hinweggetäuscht wird, und dies ist um so bedenklicher, als auch die ausgesprochen technisch-konstruktiv Begabten größere Bautwürfe einreichen müssen und dann für sich gleichfalls das Recht erwerben, Bauten ganz und gar durchzuführen, während sie in der Tat doch



Abb. 11. Der Rittersaal.



Abb. 13. Die Halle (Blick gegen den Eingang).
Umbau des Schlosses Mainberg bei Schweinfurt. Architekt: Prof. Franz Rank, München.

keine Architekten im eigentlichen Sinne, sondern Hochbauingenieure sind.

Aber in dieser Prüfung liegt überhaupt eine bedenkliche Verquickung der Kunst mit der Staatsgewalt. Jene führt ein eigenes Leben, das von dem Willen des Staates unabhängig ist und nicht ungestraft vergewaltigt wird.

Wenn wirklich Baukünstler auf der Hochschule erzogen werden sollen, so muß die eigentliche Kunstabteilung von den Prüfungsformen der rein wissenschaftlichen Fakultäten befreit werden. Zeugnisse der einzelnen Professoren über die Leistungen Derjenigen, welche bei ihnen arbeiteten, könnten zum Teil den Studienabschluß bilden und damit den eigentlichen Hochschularchitekten kennzeichnen. —

Gehen wir nun von der durch die Lehr- und Prüfungsordnung gegebenen Schale auf den Kern des Studiums über, so versteht sich von selbst, daß auch hier die Freiheit in der geistigen Reife der Beteiligten ihre Grenze findet, soweit diese nicht durch die Eigenart des Gegenstandes selbst gezogen ist.

In dem Wettlauf nach der Höhe der Geistesfreiheit haben nun die Professoren vor den Studenten in der Regel einen Vorsprung von 25 bis 40 Jahren; und wenn auch mancher Junge über seine Jahre hinaus vorwärts dringt, und wenn auch mancher Alte, vorzeitig erlahmend, unterhalb des Gipfels haltmacht und an Stelle der allumfassenden Rundschau nur einen Ausblick nach einer Seite erlangt, so kann doch wohl ohne Überhebung gesagt werden, daß die Alten schon durch ihre Erfahrung stets einen Überblick haben, auf dem bei aller Gleichheit in der Republik des Geistes ihr Anspruch auf Führung der Jugend sich dauernd gründet.

Dies sollte selbstverständlich sein und wird doch vielfach bestritten. Denn zwar erbt jeder Junge gern an Geld und Gut, aber eine andere Erbschaft will die Jugend, besonders die heutige, abweisen und kann sie doch bei keinem Schritt entbehren, nämlich die Erfahrungen und Kenntnisse der früheren Geschlechter.

Diese Erfahrungen und Kenntnisse stellen sich nun bei der Bauabteilung nicht nur in den Lehrern dar, wo der einzelne schließlich abgelehnt werden mag, sondern sie sind auch verkörpert in den Meisterwerken der Baukunst aller Zeiten; und hier gibt es unbedingt keine Freiheit des Zurückweisens: dies Erbeil muß unter allen Umständen von Jedem aufs neue erworben und damit zum geistigen Besitz gemacht werden. Freiheit des Schaffens ohne Tradition führt zur Geschmacklosigkeit, der auch ein bedeutendes Talent sicher verfällt, wenn es, die alten Meister verachtend, Neues und Unerhörtes schaffen will. Letzteres gelingt nur den ach so seltenen Genies, welche, innerer Gesetzmäßigkeit gehorchend, das Chaos neu gestalten; aber bezeichnenderweise tauchen gerade diese immer wieder in den Jungbrunnen alter Kunst.

Über all' dieses besteht kein Zweifel: die Art und Weise jedoch, wie das Erbgut unserer Vorfahren von Schülern mit Durchschnittsbegabung zu erwerben sei, wird viel unstritten. Dabei übersehen die Streitenden häufig, daß die Baukunst zwar die Ergebnisse wissenschaftlicher Forschung weit mehr gebraucht als irgendeine andere Kunst, daß sie aber in ihrem eigensten Gebiete keinen Teil der Wissenschaft darstellt. Allerdings dient die Kunst ebenso wie die Wissenschaft der Wahrheit, indem sie unmittelbar anschaulich über den falschen Schein des Lebens hinaus eine Klarheit des Wirklichkeitsbewußtseins gibt, die über allem Irrtum steht. Die Mittel aber, deren sich die Forscher und die Künstler auf dem Wege zur abstrakten und zur anschaulichen Wahrheit bedienen, sind grundverschieden, denn die Wissenschaft beruht auf der Kenntnis der Dinge, die Kunst auf deren Darstellung, und es ist schwer, dies einem ganz oder vorwiegend wissenschaftlich gerichteten Geist klarzumachen, der den wahren Sinn der Kunst nicht ahnt.

Der Forscher ordnet die Masse der Erscheinungen durch Trennung in verschiedene Stile oder nach Künstlern und wertet sie nach den Regeln der Ästhetik. Er weist Ursprung und Umbildung der Baustoffe und Formen nach, berechnet die Konstruktionen, legt die Bauprogramme klar und dergl. mehr. Bei solcher wissenschaftlichen Behandlungsweise vermag ein geistreicher Lehrer gewiß fruchtbare Anregungen zu geben, aber da Kunst niemals durch Anspannen der Denkkraft allein zu erkennen ist, so bekommt der Student doch zumeist Steine anstatt Brot.

Das Wesentliche der Baukunst ist der seelische Eindruck eines Werkes. Von diesem ausgehend muß der Kunstjünger sich klar werden, mit welchen Mitteln er zustande kommt. Für ihn sind die Stilunterscheidungen des Historikers bedeutungslos, er darf nur einen Stil kennen, der sich darin zeigt, wie die Formkraft des Meisters die

Räume nach dem Bauprogramm harmonisch ordnet, die Schwere und Sprödigkeit des Baustoffes überwindet und die Baumasse zu organischer Einheit und damit zum Kunstwerk gestaltet. Hier interessiert nicht die Entwicklung der Formen, sondern die Art ihrer Verwendung zur Erzielung von Wirkungen. Die Stimmung eines Raumes, der Rhythmus der Linien und Flächen, der Lichte und Schatten einer Baumasse will empfunden und dann mit Maßstab und Zeichenstift ergründet sein, ebenso wie die Wirkung der Konstruktionen und ihre statische Bedingtheit. Wer verstandesmäßig die Kunst fleißig studiert, kann sehr wohl instand sein, in irgendeinem Stile ein Bauwerk zu zeichnen, aber er wird im günstigsten Falle ein kaltes, akademisches Machwerk zustande bringen, dem das Beste fehlt; denn das Bauen wird erst zur Kunst, wenn es dem Architekten gelingt, ganz bestimmte beabsichtigte Wirkungen zu erzielen, besonderen Gedanken und Empfindungen sinnfälligen Ausdruck zu geben.

Dabei ist es natürlich völlig nebensächlich, ob sich der Architekt alter oder moderner Formen bedient. Die Entwicklung der Kunst ist unabhängig vom herrschenden Geschmack, und über allem Formenwechsel steht ewig das Gleiche; dieses Gleiche und Ewige aber sind die Regeln und Grundsätze, welche das Genie in sich selber trägt, und welche sich unter den verschiedensten Formen in den Meisterwerken aller Zeiten verkörpert finden. Dem Verstande allerdings werden jene Regeln nur unfruchtbare ästhetische Rezepte, dem sinnenden und schauenden Geiste des Talentbesitzers aber sind sie das Schwungbrett zu selbständiger Leistung je nach dem Grade eigener Vorstellungskraft und Schulung. Ist diese geschulte Kraft vorhanden, so wird ihr Werk im Charakter modern und gut sein, auch wenn es keine modischen Schnörkel aufweist, die so schnell wechseln wie der Geschmack des Ungebildeten.

In diesem Sinne muß im Unterricht das Erbe der alten Baukunst angetreten werden, und darum lautet die Forderung für das Studium der Baukunst in seinem wesentlichen Teile: Befreiung nicht nur von den Prüfungsmethoden, sondern auch von den Lehrmethoden der Wissenschaft! — wohlverstanden nicht von der Wissenschaft selber, denn je gebildeter ein Architekt ist, um so kühner kann sich seine Gestaltungskraft betätigen.

Allerdings gilt dieses nur für Studenten, denen ein gütiges Geschick die Freude am Spiel der Einbildungskraft in die Wiege gelegt hat, denen der Anblick von Meisterwerken der Baukunst wirklich ans Herz greift, und die nicht ruhen und rasten, ehe es ihnen nicht gelingt, etwas zu schaffen, das gleichgestimmte Seelen in Mitschwingung versetzt. Wer von solchen Regungen nichts spürt, der gehört nicht in die Kunstabteilung der Hochschule.

„Kunst für alle“ bleibt ein Widerspruch in sich, und es kann nicht oft und scharf genug betont werden, daß, wie jede Kunst, so auch die Baukunst nichts Allgemeinverständliches ist. Ihr Gebiet liegt scheinbar durch die Augen jedem offen und ist doch einem großen Teil der Menschen völlig verschlossen. Die Kraft zu künstlerischem Sehen ist leider selten, und die Anlagen hierzu verkümmern leicht in unseren allzu wissenschaftlich eingestellten Schulen. Nur so erklärt sich die erschreckende Hilflosigkeit der meisten Laien gegenüber den Werken der Baukunst.

Diesem Tatbestande entspricht die Beschaffenheit der Hörer und Studenten in der Architekturabteilung. Gutveranlagte Schüler sind selten, und solche mit gepflegten Anlagen finden sich eigentlich nur unter denen, welche aus Künstler- oder Handwerkskreisen stammen, ein erheblicher Teil ist unbegabt.

Hierdurch ergeben sich große Schwierigkeiten, denn einmal ist es nicht leicht, die Begabung festzustellen, und andererseits ist eine Erziehung der Unbegabten in der Baukunst ebenso unmöglich wie in jeder anderen Kunst. Diese können nur zu Hochbauingenieuren erzogen werden, und so ist es zwecklos, unbegabten Studenten die Freiheit zu lassen, eigentliche Entwurfskollegs zu besuchen, denn zwischen ihnen und dem das Kolleg leitenden Professor gibt es kein Mittel der Verständigung. Wo sich das Bedürfnis nicht vorfindet, das technisch Notwendige mit hingebender Liebe zu künstlerischen Anschauungsformen zu entwickeln, bleibt jeder Versuch der Belehrung ein bedeutungsloses Gerede und führt teils zu unfruchtbarer Schulmeisterei, teils zur Dressur von geschickten Zeichnern alter oder neuer Formen, welche den Sinn der Baukunst fälschen.

Hier ist zu erwägen, ob nicht der Lehrer, welcher jetzt gezwungen ist, jeden Studenten anzunehmen, bei den Übungen wenigstens die Freiheit haben sollte, Unbegabte zurückzuweisen, entsprechend dem Rechte der Studenten, einen Professor nicht zu hören, den er für einen Dummkopf

hält. Dieses würde bedeuten, daß die eigentlichen Entwurfskollegs im Sinne von Meisterateliers nur den Begabten nach Wahl des Meisters offenstehen sollten, und es ist nach dem Vorhin Gesagten einleuchtend, daß es nur so möglich ist, die Tüchtigen wirklich zu fördern, welche jetzt unter dem Drucke der Unbegabten verkümmern.

Blieben die Entwurfskollegs allen gleichmäßig zugänglich und werden sie nicht, anstatt auf die Prüfung, auf die Praxis der Kunst eingestellt, so müssen die Hochschulen als Kunstbildungsstätten versagen, und gerade die besten Lehrer verlieren früher oder später Lust und Kraft bei der trostlosen Arbeit, Unzulänglichkeiten für Prüfungen vorzubereiten, durch die in der Tat vielen künstlerisch Untüchtigen freie Bahn geschaffen wird. —

Diese Untersuchung ist auf die Hochschule beschränkt worden, weil die wichtige Frage, ob nicht Teile anderer Kunstbildungsanstalten oder Handwerksschulen der Architekturabteilung hier selbst anzugliedern seien, mit Nutzen erst erörtert werden kann, wenn die Kunstpflege des Staates sachgemäß geregelt ist. Heute wird sie von nicht weniger als sechs Ministerien wahrgenommen, bei allem guten Willen zumeist fruchtlos, wie jedem Kenner des amtlichen Geschäftsganges klar sein wird.

Erst wenn sich die Baukunst mit den von ihr zu

führenden Schwesterkünsten der verständnisvollen Fürsorge einer einheitlichen Kunstverwaltung erfreut, kann wirklich Organisches im Kunstunterricht zustande kommen. Dann aber wird auch sofort ernstlich zu erwägen sein, ob nicht der Staat vielleicht am besten tut, die Erziehung zur eigentlichen Baukunst — abgesehen natürlich von deren technisch-wissenschaftlichen Grundlagen — den Bau-meistern selber zu überlassen und sich darauf zu beschränken, der Baukunst und damit allen anderen bildenden Künsten Aufgaben zu stellen.

Wie dem auch sei, die Erziehung zur Kunst im Bauen kann an der Technischen Hochschule in dem fürs erste einmal gegebenen Rahmen nur dann in wahrer Freiheit gedeihen, wenn bei allen Reformen bedacht wird, daß der Ursprung künstlerischer Tätigkeit im Unbewußten liegt, dessen Gesetze wir nicht kennen und daher auch nicht lehren können, und daß die Studenten sich je nach dem Maße ihrer geistigen Reife und Begabung immer nur am Beispiel praktisch schaffender Meister zu wirklichen Architekten entwickeln können.

Gleichheit für Alle bedeutet Knechtung der Tüchtigen, und die beste Gewähr der Freiheit liegt auch hier in der Befolgung des altpreußischen Wahlspruches: „Jedem das Seine“. —

Die Wiederherstellung des Domes in Regensburg.



us Regensburg, dem alten Radasbona der Sage, aus der wundersamen Stadt am Zusammenfluß des Regen und der Nab in die Donau, kommt die Nachricht, daß die Instandsetzungsarbeiten am Dom, schon lange nötig, aber immer wieder verschoben, nunmehr in Angriff genommen werden sollen. Unter der Leitung des Dombaumeisters Prof. Dr. Jos. Schmitz in Nürnberg, der, wie wir vor einiger Zeit berichteten, eine Art Zentralstelle für die Pflege und Wiederherstellung der mittelalterlichen Bauwerke Bayerns erhalten hat, soll eine auf längere Zeit berechnete Wiederherstellung beginnen, zu der in aller Form eine Dombauhütte als gotischer Fachwerkbau errichtet wird, welche Modellier- und Steinmetz-Werkstätten, eine Schmiede, sowie Konstruktions- und Zeichensäle enthält wird. Es geht unseren gotischen Baudenkmalern nicht gut; die Frauenkirche in Eßlingen, das Münster in Ulm, sie leiden in ihrem feinen gotischen Filigranwerk schwer an den zersetzenden Niederschlägen der Atmosphäre, und kaum ist das Werk der Wiederherstellung am einen Ende abgeschlossen, so kann es am andern Ende wieder beginnen. Nun wird sich auch im alten Domgarten von Regensburg für dieses Gotteshaus unter der Leitung des Wiederherstellers von St. Sebald und St. Lorenz in Nürnberg eine lebhaftige Tätigkeit entwickeln, die dem bedrohlichen Zustand des Äußeren der Domkirche wehrt, den Verfall aufhält und das Gotteshaus in gereinigter Gestalt uns wieder überliefert. Denn viel ist an ihm im Laufe der Jahre geschehen, was eine fürsorgliche Denkmalpflege nicht billigen kann. Viel hat auch in der unmittelbaren Umgebung zu geschehen, um diese, die zum Teil die wertvollsten Sammlungen enthält, dem Gotteshaus würdig anzugliedern.

Stolz reckt dieses seine beiden herrlichen Türme über die schöne Flußlandschaft, die schon Goethe angezogen hat, der auf seiner Durchreise nach Italien 1786 Regensburg berührte und in seiner „Italienischen Reise“ über die Gegend schrieb: „Regensburg liegt gar schön; die Gegend mußte eine Stadt herlocken.“ Die römischen Feldherren der Markomannen-Kriege, die bajuvarischen Stammesherzöge, der große Karl, der sie zur Hauptstadt der Monarchie machte, und Friedrich Rothbart hatten die Stadt zu ansehnlicher Macht entfaltet, der Friedrich II. im Jahre 1245 die Reichunmittelbarkeit verlieh. In dieser Zeit glanzvoller Entwicklung bauten die Regensburger ihren ersten Dom in romanischem Stil, dessen Bau um etwa 1170 begann und der 1272 abbrannte. 1275 legte darauf Bischof Leo der Tundorfer den Grundstein zu dem prächtigen gotischen Neubau, dem er die Einkünfte seiner Stammesherrschaft widmete. Lang ist der Weg von der Tat Leos des Tundorfers bis zum Jahre 1524, in dem die Bauarbeiten für Jahrhunderte eingestellt wurden, bis zur Zeit des kunstsinnigen Königs Ludwig I., der die beiden Helme der Türme in dem Jahrzehnt von 1859—1869 durch Dombaumeister Denzinger erbauen ließ. Was wir heute vor uns sehen, entlockt Hans Hildebrandt, dem beredeten Verfasser einer vortrefflichen Schrift über Regensburg, die Worte: „Es gibt Kunstwerke der Menschenhand, welchen die Vollendung eines naturgeschaffenen Kunstwerks eigen, Werke, an denen jedes Glied in so freier, spielender Anmut aus dem Ganzen sich löst und ihm so unentbehrlich, wie Zweig

und Blüte dem Baum; Werke, die keine Spur der Arbeit an sich tragen und die gewachsen, nicht gefertigt scheinen; Werke, vor deren wundersamer Einheit der froheste Stolz uns schwillt, daß ein beschränktes Geschöpf gleich uns der wirkenden Allgottheit Natur so nahe kam. Der griechische Tempel ist solch ein Wunder. Und wieder gibt es Kunstwerke, die uns ergreifen, weil sie den opfererkämpften Sieg über den Stoff, die Titanenmacht des menschlichen Willens predigen; Werke, an denen jeder Stein von Schweiß und Sorge eines emsigen Menschen erzählt; Werke, die herrliche Riesen scheinen unter dem Einzelnen, der um sie sich gemüht, und die doch nur unterjochte Sklaven der Energie, die in so vergänglich schwachen Wesen glüht. Solche Bauten besitzen eine andere Einheit, als die der Form: Jene ernstere idealistischen Willens, und je mehr Hände, je mehr Generationen Zeichen ihrer Tätigkeit hinterlassen, desto sieghafter leuchtet die Harmonie zielsicheren Strebens. All unsere gewaltigen gotischen Dome gehören zu diesen Kraftleistungen nicht eines einzelnen Genies, sondern der Menschheit selbst, und der Regensburger Dom darf in erster Reihe mit genannt werden.“ Der Dom ist der unbestrittene Herrscher in der Stadt: „Über dem erkergeschmückten Herzoghof und hoch über dem plumpen Römerturm lagern sein Querschiff und sein Langhaus, steigen die durchbrochenen Turmhelme. Wo um den Adlerbrunnen die Marktweiber Obst und Gemüse breiten, siehst du die Front in ihrer ganzen Majestät sich heben. Du wanderst durch die Brauerei des Bischofshofes: Tief unter dir lagert die anmutige Allerheiligenkapelle auf viereckigem, grünem Rasenteppich, und über der Kreuzgänge Gemäuer schießt es empor, fensterreiche Wände, Fialen, Strebebogen und Dächer; ein romanischer Turm lehnt sich wie hilflos an die riesigen Mauern, und fern ragen im flimmernden Licht die Zwillingstürme. Oder gehst du über den Neupfarrplatz, lockt dich das Innere eines alttümlichen Hauses, durchschreitest du engste Gassen: Plötzlich, jäh steigt des Domes Wucht, gleißend in verklärter Sonne Schein, oder ungeheuer aus Nebeln drohend vor dir auf. Und gar auf der Wöhr! Der nahe Turm des Brückenkopfes versinkt vor dem fernen Münster, das wie ein gewaltiges Schiff über der Häuser Meer stromauf zu segeln scheint. Je weiter du wanderst, nach Prüfening, auf der Walhalla bewaldetem Hügel: So mehr wird der Dom zum König, und alle Bauten, alle Türme, die dich sonst machtvoll und erhaben dünkten, erniedern sich zu demütigen Dienern seiner Herrlichkeit.“

Dieses mit Recht so gerühmte Bauwerk gilt es zu erhalten. Ein Jahr, bevor er den Dombau begann, mußte Bischof Leo der Tundorfer einem Konzil in Lyon anwohnen. Auf der Reise lernte er französische Werke der Gotik kennen und traf mit dem Kardinalpresbyter Aucher, dem Vorstand der Bauhütte von St. Urban, in Troyes zusammen. Hier scheint der Bischof die Anregung für sein Gotteshaus gefunden zu haben, denn ein starker Einfluß von St. Urban in Troyes und von den Gotteshäusern in Dijon läßt sich beim Regensburger Dom nicht verkennen. Auch das Münster in Straßburg mag Einfluß auf den Kirchenfürsten gewonnen haben. Als erster Architekt wird „Meister Ludwig“ genannt, der einen einheitlichen Grundplan schuf; er stellt eine Vermittelung dar zwischen französischem Kunstbrauch und Regensburger Überlieferung, jedoch das hei-

mische Element erwies sich als das stärkere. Im Aufriß schloß sich Meister Ludwig mehr an die Vorbilder des Nachbarlandes an. Das Werk des folgenden Dombaumeisters Heinrich der Zehenter läßt sich nicht mehr feststellen. Lybhart der Mynner dagegen schuf die Vorhalle des Hauptportales, „das Kleinod der Domarchitektur“. 100 Jahre lang hat dann die Familie der Roritzer ihre Kraft dem Dom gewidmet; ihr Werk ist der Ausbau der Fassade. Die Türme schlossen mit Notdächern ab. Denzinger hat ihnen ein viertes Stockwerk aufgesetzt und führte die maßwerkgefüllten Pyramiden nach dem Vorbild des Freiburger Münsters aus. Das Innere zeigt denselben Fortschritt von der Befangenheit der Frühgotik zur selbstsicheren Beherrschung aller Mittel. „Die einseitige Höhentendenz der Hochgotik ist hier mit Bewußtsein überwunden, und dem Wesen nach ist diese Architektur der italienischen Renaissance näher verwandt denn

Vermischtes.

Vom Schloßgarten in Schwetzingen. Zu unserer kurzen Notiz in Nr. 3/4 erhalten wir vom badischen Minister der Finanzen folgende Zuschrift:

„Der badische Staat und seine Verwaltungsorgane sind sich der kulturgeschichtlichen Bedeutung des Schwetzingener Schloßgartens und seiner Bauten wohl bewußt und werden auch in Zukunft der Erhaltung dieses Denkmals innerhalb der Grenzen, die heute gesetzt sind, volle Aufmerksamkeit zuwenden. Die trotz der Ungunst der Zeiten in den letzten 5 Jahren für die Unterhaltung des Gartens gemachten Aufwendungen für die Instandsetzung eines baufälligen Minarets der Moschee, der gewaltsam beschädigten Hirschgruppe, der halbrunden Laubgänge usw. können dafür als Gewähr dienen. Die durch die heutige Finanznot gebotenen Einsparungen sollen in erster Linie durch Vereinfachung der Verwaltung erreicht werden. Die besondere Gartenverwaltung wird aufgehoben und die Überwachung und Pflege der Gartenpflanzen dem am Orte ansässigen Forstamt übertragen werden. Das zur Unterhaltung des Gartens unbedingt notwendige Personal wird beibehalten, die gemeldete Entlassung der Schloßgartenarbeiter wird sich in der Hauptsache nur auf die bisher von der Schloßgartenverwaltung in Selbstbewirtschaftung betriebenen Gemüsekulturen erstrecken, die finanziell nicht einträglich sind und die Arbeitskräfte der Unterhaltung des Gartens entzogen haben. Vor allem bleiben die mit der Instandhaltung der Gebäude und der technischen Anlagen beschäftigten Handwerker, welche künftig dem zuständigen Bezirksbauamt unmittelbar unterstellt werden sollen, eine Maßnahme, von der man sich besonderen Vorteil für die sorgsame Pflege der Monumente versprechen darf.

Die Geldmittel, die zur Erhaltung des Schwetzingener Schloßgartens aufgewendet werden müssen, bleiben trotz dieser Verwaltungsvereinfachung immer noch ganz erhebliche, insbesondere verschlingt die Bewachung des Gartens, die infolge wiederholter Diebstähle und roher Beschädigungen Tag und Nacht durchgeführt werden muß, einen großen Teil der ständigen Ausgaben. Hier könnte die Tätigkeit der Vereine für Heimatschutz und Heimatpflege einsetzen, um in der Bevölkerung den Sinn und die Pflicht zur schonenden Erhaltung der wertvollen Anlagen zu vertiefen und die aufwendige Bewachung mit der Zeit wieder einschränken zu können. Gleichzeitig wird geprüft, mit welchen Mitteln die Einnahmen des Schloßgartens in ein günstigeres Verhältnis zu den Ausgaben gebracht werden können.“

Wir freuen uns, daß unsere Notiz, die wir der badischen Tagespresse entnommen hatten, nicht zutrifft. —

Hubert Engels 70 Jahr. Am 25. Januar d. J. vollendete der Geheime Rat Dr.-Ing. und Dr. rer. techn. e. h. Hubert Engels, Professor des Wasserbaues an der technischen Hochschule zu Dresden, deren Lehrkörper er seit 1890 angehört, sein 70. Lebensjahr in voller Frische des Körpers und des Geistes. Was Engels, der unter den derzeitigen Wasserbauern nicht nur Deutschlands eine führende Stellung einnimmt, vor Anderen auszeichnet, ist die von ihm erstmalig aufgenommene Einführung eines systematischen Versuchswesens, um für die praktische Lösung wasserbaulicher Probleme, vor allem auch des Ausbaues der Flüsse, sichere Grundsätze abzuleiten, während man bis dahin, abgesehen von einzelnen Gebieten, sich entweder mit theoretischen Untersuchungen begnügen mußte, deren Voraussetzungen in der Praxis nur bis zu gewissem Grade erfüllt werden, oder nur aus der Erfahrung schöpfte, die nur in langen Zeiträumen und vor allem an dem Mißerfolg ausgeführter Anlagen, also mit teurerem Lehrgeld gewonnen werden konnte. Es ist daher begreiflich, daß der Wasserbau gegenüber anderen Zweigen des Ingenieurwesens, die sich rein wissenschaftlich mit

mancher spätere Bau des Nordens.“ Die Kathedrale hat drei Schiffe, einen dem Mittelschiff vorgelagerten, fünfeckigen, aus dem Achteck entwickelten Chor, zwei Seitenchöre und ein Querschiff. Der Eindruck des Inneren ist ebenmäßig durch die nicht gesteigerten Höhenverhältnisse der Schiffe.

Im Nordosten des Domes liegt, nicht mit diesem verbunden, der Kreuzgang, dem an der Südseite mehrere Kapellen vorgebaut sind. Er zeigt Reste frühromanischer Zeit, gehört aber in seiner jetzigen Gestalt der ersten Hälfte des 15. Jahrhunderts an. Er bildet ein unregelmäßiges Rechteck und ist über und über mit Grabsteinen des 13. bis 15. Jahrhunderts belegt. Auch auf ihn wird sich die Wiederherstellung zu erstrecken haben. Diese stellt in Dom und Kreuzgang Jos. Schmitz vor eine der schwierigsten Aufgaben; aber der tief schürfende Nürnberger Meister wird sich auch ihr gewachsen zeigen. —

größerer Sicherheit erfassen lassen, verhältnismäßig in seiner Entwicklung zurückgeblieben ist.

Engels war der erste, der an der Technischen Hochschule zu Dresden 1898 ein Flußbaulaboratorium einrichtete, um durch Modellversuche, mit denen er in kleinem Maßstabe den natürlichen Verhältnissen nach Möglichkeit nahe zu kommen suchte, Ergebnisse zu gewinnen, für die beste Lösung bestimmter wasserbaulicher Aufgaben, die er dann auf die Praxis übertrug. Es hat im Anfang nicht an Zweiflern gefehlt, die eine solche Übertragung vom kleinen Versuchsobjekt auf die großen Aufgaben der Praxis als ein bedenkliches, wenn nicht abwegiges Unternehmen betrachteten. Die Erfolge, die gewonnen wurden, haben aber den außerordentlichen Wert solcher Versuche gezeigt und zahlreiche technische Hochschulen des In- und Auslandes sind dem Beispiele Dresdens inzwischen gefolgt. Freilich gestatten solche Versuche nicht eine rein mechanische Übertragung auf die großen Verhältnisse in der Natur und zu ihrer richtigen Auswertung kann auch die praktische Erfahrung nicht entbehrt werden. Solche Versuche gehören aber jetzt zu den unentbehrlichen Hilfsmitteln bei schwierigen Aufgaben und man darf wohl mit Recht sagen, daß diese systematische Durchführung von Versuchen die Entwicklung des Wasserbaues in wesentlicher Weise gefördert hat und noch weiter fördern wird.

Engels darf für sich das Verdienst in Anspruch nehmen, hier bahnbrechend gewirkt zu haben. Außerdem hat er als erfahrener Gutachter, als hervorragender Fachschriftsteller — es sei hier besonders hingewiesen auf sein epochemachendes, 1914 erstmalig erschienenenes Handbuch des Wasserbaues — und nicht zuletzt als Erzieher eines tüchtigen Stammes von Wasserbauingenieuren, die jetzt erfolgreich im In- und Auslande arbeiten, sich als ein hervorragender Förderer der wissenschaftlichen und praktischen Entwicklung des Wasserbaues erwiesen.

Mit Schluß des Wintersemesters tritt Engels von seinem Lehramt zurück, es darf aber von ihm erwartet werden, daß sein Einfluß und seine erfolgreiche Tätigkeit noch nicht abgeschlossen sind. — F. r. E. —

Chronik.

Ein neuer Theaterbrand. Bis auf die Grundmauern zerstört wurde am 15. v. M. wie man annimmt, infolge Brandstiftung, das alte Hoftheater in Neustrelitz, das auf eine über 150jährige Geschichte zurückblicken kann. Das Theater war allerdings architektonisch wenig wertvoll und in seiner Anlage veraltet. Entstanden ist es aus einem zum Jagdschloß Glienicke gehörigen Bau (Marstall?), der zum Theatersaal umgewandelt wurde, als die Großherzöge nach dem 1731 erfolgten Brande ihres Schlosses dieses Jagdschloß als Residenz wählten. In der Folge entstand dann um dieses die Stadt Neustrelitz. Die alte Gestalt und die Mauern des ursprünglichen Baues sind trotz wiederholten Umbaus und mehrfacher Erweiterung erhalten geblieben. —

Durch Eisgang ist die Notbrücke der alten Mainbrücke zu Frankfurt, deren Umbau vor dem Kriege begonnen, bis heute noch nicht zu Ende geführt werden konnte, am 22. v. M. fortgerissen worden. Sie war eine hölzerne Jochbrücke und diente, während der Fuhrwerksverkehr über die oberhalb und unterhalb liegenden Brücken umgeleitet wurde, dem direkten Fußgängerverkehr zwischen Sachsenhausen und Frankfurt a. M. im Zuge der Fahrgasse. Die Brücke, die nun schon über ein Jahrzehnt steht, war wegen Baufälligkeit schon seit einiger Zeit gesperrt. Der Eisgang riß zunächst ein Stromjoch fort, dann wurden auch die übrigen zerstört und der ganze Bau zwischen Maininsel und Frankfurter Ufer zerstört. Die Frage des Neubaus, die aus wirtschaftlichen Gründen bisher noch nicht gelöst werden konnte, wird dadurch wieder zu einer dringlichen. —

Inhalt: Umbau des Schlosses Mainberg bei Schweinfurt. (Schluß). — Über Freiheit in der Erziehung zur Baukunst an der Technischen Hochschule. — Die Wiederherstellung des Domes in Regensburg. — Vermischtes. — Chronik. —

Verlag der Deutschen Bauzeitung, G. m. b. H. in Berlin.
Für die Redaktion verantwortlich: Fritz Eiselen in Berlin.
Druck: W. Büxenstein, Berlin SW 48.